



## „Lieber sterbe ich“

**Asyl** Deutschland schiebt Flüchtlinge nach Bulgarien ab – obwohl sie dort kaum staatliche Unterstützung bekommen.

Nachts ist die Angst am größten. Im Dunkeln, das hat Nurhan Mohamed gelernt, kommen die Deutschen. Die Nachbarn, eine Familie aus dem Irak, wurden gerade erst abgeholt. Nurhan Mohamed und ihr Mann Rouni Haj Hamo, Asylbewerber aus Syrien, erwachen von dem Lärm. Jämmerliche Laute. Ein Wimmern und Weinen, erinnert sich Mohamed. „Ich höre die Schreie jetzt noch“, sagt sie.

Nurhan Mohamed kauert auf dem Bett in ihrer Einzimmerwohnung in Zwickau. Eine junge Frau, 24 Jahre alt, in Jeans und mit roten Strähnen im Haar. Neben ihr sitzt ihr Mann Rouni Haj Hamo, 28. Er hält ihre Hand. Das gemeinsame Baby, Juan, krabbelt über den Boden. Die Eheleute sind im Sommer 2013 vor dem Bürgerkrieg in Syrien nach Deutschland geflohen. Seit einem Jahr leben sie in einem Plattenbau in Sachsen.

Teddys und ein Kinderfahrrad liegen in der Wohnung verstreut, Spielzeug, das

Nachbarn gespendet haben. Die beiden Syrer haben Freunde in der Stadt gefunden, lernen Deutsch. An Ostern feierten sie gemeinsam mit Mitgliedern der Kirchengemeinde ein christlich-muslimisches Fest. „Die Menschen in Sachsen sind wundervoll. Sie haben uns ein zweites Zuhause geschenkt“, erzählt Nurhan Mohamed.

Die deutschen Behörden aber möchten das Paar loswerden. Zwar beteuert die Bundesregierung, syrischen Bürgerkriegsflüchtlingen helfen zu wollen. Doch die Solidarität gilt weitgehend jenen 20 000 Syrern, die über ein Kontingentprogramm nach Deutschland eingeflogen wurden. Menschen, die wie Mohamed auf dem Landweg hierher geflohen sind, müssen damit rechnen, abgeschoben zu werden.

Schutzsuchende sollen gemäß der Dublin-Verordnung dort bleiben, wo sie zuerst europäischen Boden betraten. Wer einen Schutzstatus besitzt, darf in Europa drei Monate lang reisen, aber lediglich im An-

kunftsland dauerhaft wohnen und arbeiten. Für Griechenland gilt ein Abschiebestopp, seitdem dort 2011 das Asylsystem zusammengebrochen ist.

Nurhan Mohamed und Rouni Haj Hamo aber sind, wie viele Syrer, über die türkisch-bulgarische Grenze in die Europäische Union eingereist. Und nach Bulgarien schicken die deutschen Behörden weiterhin Flüchtlinge zurück. Im vergangenen Jahr bereiteten sie mehr als 4000 Abschiebungen in das ärmste Land Europas vor.

Dabei ist Bulgarien mit der Versorgung von Asylbewerbern überfordert. Die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch kritisiert, das Land verstoße im Umgang mit Schutzsuchenden gegen internationale Mindeststandards. Pro Asyl mahnt, Flüchtlinge würden in Bulgarien von Beamten erniedrigt und misshandelt. Und das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen UNHCR beschreibt die Situation für Migranten im türkisch-bulgarischen



Flüchtlingsheim Harmanli in Bulgarien

Grenzgebiet als „zutiefst beunruhigend“. Nurhan Mohamed hat das Gesicht in den Händen vergraben. Ihre Augen sind gerötet. Sie schluchzt. „Bulgarien ist die Hölle“, sagt sie.

Mohamed hat in Aleppo Arabistik studiert. Ihr Mann Haj Hamo hat als Modedesigner gearbeitet. Die beiden führten ein sorgenfreies Leben, gingen an den Wochenenden tanzen, trafen Freunde, träumten von einem eigenen Klamottenladen, bis der Krieg ausbrach. Die Bomben der syrischen Luftwaffe haben die Altstadt von Aleppo beinahe vollständig zerstört. Mohamed und Haj Hamo flohen zunächst in ihr Heimatdorf an der syrisch-türkischen Grenze. Sie heirateten mitten im Krieg. Sie schworen sich: Wir bleiben zusammen, egal was geschieht. Dann brachen sie nach Europa auf. Sie schlugen sich zu Fuß und mit dem Bus bis nach Istanbul durch. Von dort karrte ein Schleuser die beiden an die türkisch-bulgarische Grenze.

Die EU hat ihre Landgrenzen in den vergangenen Jahren abgeriegelt. So errichtete die griechische Regierung 2012 hohe Zäune an der Grenze zur Türkei. Schutzsuchende weichen seither auf die Wälder zwischen Bulgarien und der Türkei aus – als letzte Alternativroute zur lebensgefährlichen Fahrt über das Mittelmeer.

2014 beantragten 11000 Menschen in Bulgarien Asyl, achtmal so viele wie zwei Jahre zuvor. Die bulgarische Regierung verabschiedete daraufhin den sogenannten Eindämmungsplan zur Abwehr von Flüchtlingen. Sie entsandte 1500 Polizisten an die Grenze zur Türkei und ließ für mehrere Millionen Euro einen 30 Kilometer langen Stacheldrahtzaun bauen.

Der Kampf Bulgariens gegen Flüchtlinge wird aus einem Betonbau in Elchowo heraus gesteuert, einer Grenzstadt im Südosten Bulgariens. An einem Vormittag im April sitzen Beamte im Kontrollraum vor Monitoren und werten die Kamerabilder von der Grenze aus. Im Büro von Polizeidirektor Georgij Kalajdschijew liegen Medaillen des Bundesgrenzschutzes im Wandschrank und Wimpel von Frontex, der europäischen Grenzschutzagentur. Frontex ist seit 2013 mit mehreren Polizisten in Bulgarien im Einsatz.

Kalajdschijew bricht zu einer Visite an die Grenze auf. Der Zaun beginnt wenige Kilometer südlich von Elchowo. Er verläuft wie einst der Eiserne Vorhang, jene Befestigungsanlage, die bis zur Wende die Staaten des Ostblocks vom Westen trennte. Der Wall soll auf fast 160 Kilometer erweitert werden und beinahe die gesamte Landgrenze zwischen Bulgarien und der Türkei abriegeln. Kalajdschijew sagt, der Zaun diene der Sicherheit: „Wir verteidigen Europa gegen Kriminelle.“ Im vergangenen Jahr überwand von knapp 40000 Migranten nur etwa jeder sechste die Grenze.

Die Bewohner von Uzgaç, einem türkischen Dorf unweit der Grenze, beobachten jede Woche, wie Flüchtlingstrecks an ihren Häusern vorbeiziehen. Der Bauer Seçkin Usta begegnete im März auf dem Heimweg vom Feld einer Gruppe Jesiden, die vor dem „Islamischen Staat“ aus dem Irak geflohen waren. Die Flüchtlinge, erinnert sich Usta, seien in schrecklicher Verfassung

gewesen; die Kleider zerschlissen, Arme und Beine mit blauen Flecken übersät. Die Jesiden waren an der Grenze aufgehalten und zusammengeschlagen worden, vermutlich von bulgarischen Sicherheitskräften. Zwei Männer aus der Gruppe waren im Wald liegen geblieben. Usta stellte einen Suchtrupp auf. Doch als die Dorfbewohner die beiden Flüchtlinge fanden, waren diese bereits erfroren. Usta schiebt sich die Schirmmütze aus dem Gesicht. „Ihr Europäer sagt, ihr wärt Demokraten. Warum tut ihr Menschen dann so etwas an?“

Die bulgarische Regierung hat versprochen, den Tod der Flüchtlinge aufzuklären. Die Ermittlungen würden jedoch durch die türkischen Behörden behindert. Die Türkei wiederum behauptet, nie mit Bulgarien über den Fall gesprochen zu haben.

In der türkischen Grenzstadt Edirne warten unterdessen Hunderte Migranten auf eine Gelegenheit, nach Europa zu gelangen. Die meisten von ihnen sind Syrer, Afghanen oder Iraker. Sie arbeiten schwarz auf dem Bau, schlafen in Kellern oder im Park. In einem syrischen Lokal in der Innenstadt versammeln sich regelmäßig Flüchtlinge. Sie rauchen billigen Tabak, trinken Tee. Kurdische Eheleute mit zwei kleinen Söhnen erzählen, sie hätten bereits zehnmal vergebens versucht, die Grenze zu überwinden. Bald sei ihr Erspartes aufgebraucht. „Wir wissen nicht, wohin.“

Ein Syrer berichtet, bulgarische Grenzschützer hätten mit Gewehren auf ihn geschossen und Hunde auf ihn gehetzt. „Ich dachte, ich wäre zurück im Krieg.“ Sein Freund sagt, er sei von bulgarischen Polizisten ausgeraubt, mit Kabelbindern gefesselt und geschlagen worden. Die Flüchtlinge können ihre Vorwürfe nicht beweisen, doch ihre Schilderungen decken sich mit den Berichten von Human Rights Watch und Pro Asyl. Auch das UNHCR kritisiert, an der bulgarisch-türkischen Grenze kom-



Syrerin Mohamed, Ehemann Haj Hamo mit Baby in Zwickau



me es regelmäßig zu illegalen, teilweise gewaltsamen Rückführungen von Schutzsuchenden, sogenannten Push-Back-Operationen.

Kalajdschijew, der Polizeidirektor in Elchowo, bestreitet das. Die Klagen der Migranten seien „frei erfunden“. Zudem schotte der Grenzzaun Europa nicht gegen Flüchtlinge ab, sondern lotse die Migranten lediglich zu den regulären Kontrollposten. Kalajdschijew lässt offen, was dort mit den Flüchtlingen geschehen soll. Denn Schutzsuchende können die Checkpoints nicht ohne Visum passieren.

Nurhan Mohamed tritt auf den Balkon ihrer Wohnung in Zwickau. Sie atmet tief durch. Ihr Mann Haj Hamo klickt sich auf seinem Handy durch Bilder aus Bulgarien.

Nach der Flucht aus der Türkei irrten die beiden mehrere Tage lang durch dichten Wald. Bulgarische Grenzschützer griffen das Paar auf. Die Syrer wurden zunächst in eine Haftanstalt in der Nähe von Elchowo gesperrt, gemeinsam mit Dutzenden weiteren Migranten, darunter Kinder, Alte, Kranke. Ihre Fingerabdrücke wurden in die europäische Asyl-Datenbank Eurodac eingespeist. Dann wurden sie in ein Flüchtlingslager in der Hauptstadt Sofia verlegt.

Die Bedingungen in dem Camp seien katastrophal gewesen, schlimmer als in einem Gefängnis, erzählt Mohamed. Die Räume seien überfüllt gewesen, etliche Migranten hätten deshalb in Zelten auf dem Hof geschlafen. Aus den Rohren tropften Exkremamente. Die Gänge hätten nach Kot und Urin gestunken. Kinder hätten vor Hunger geweint. Mohamed war schwanger. Doch die Wachleute, sagt sie, hätten ihr verboten, das Heim zu verlassen, um einen Arzt zu sprechen.

In einem Bericht des bulgarischen Innenministeriums heißt es, Bulgarien sei auf den Anstieg der Flüchtlingszahlen „vollkommen unvorbereitet“ gewesen. Die Flüchtlingsbehörde habe Geld für Broschüren, Seminare und Computersoftware ausgegeben, jedoch nicht für Asylunterkünfte. Migranten hausten in Elendslagern wie dem Camp Harmanli nahe der türkischen Grenze. Die Zustände in den Heimen haben sich inzwischen deutlich verbessert. Doch dem Land fehlen noch immer die Mittel, um Schutzsuchende ausreichend zu betreuen.

Die EU habe Bulgarien in den vergangenen zehn Jahren 300 Millionen Euro für die Sicherung der Grenzen überwiesen, aber nur fünf Millionen Euro für die Integration

von Flüchtlingen, berichtet die Regierung in Sofia. „Bulgarien ist kein reiches Land. Wir können unsere eigenen Bürger kaum versorgen. Wie sollen wir den Flüchtlingen helfen?“, fragt der stellvertretende bulgarische Innenminister Filip Gunew.

Etliche Flüchtlinge erhalten keinen Platz in den Heimen. Vor allem Migranten aus afrikanischen Ländern sind gezwungen, auf der Straße oder in Ruinen zu leben. Vor einer Ruine am Stadtrand von Sofia – Flüchtlinge sprechen vom „Ritz“ – liegt Müll auf dem Boden, Bananenschalen, Windeln, Plastiktüten. In der Sonne fault ein Hundekadaver. Flüchtlinge nutzen die Baracke als Nachtlager. Die Wände sind mit Graffiti beschmiert. „Love for all“, „Jesus is great“. Wer im Ritz übernachtet, sagt ein Flüchtling aus Uganda, habe seine Würde längst verloren.

Nurhan Mohamed und Haj Hamo wurden nach mehreren Monaten aus dem Lager in Sofia entlassen. Ihr Antrag auf Asyl war von den bulgarischen Behörden bewilligt worden. Doch anders als in Deutschland erhalten auch anerkannte Flüchtlinge in Bulgarien kaum staatliche Unterstützung. Die Eheleute standen auf der Straße. Sie sprachen kein Bulgarisch, hatten keine Aussicht auf Arbeit. Zwei Wochen lang lebten sie von dem Geld, das ihnen syrische Verwandte schickten. Dann entschlossen sie sich zur Reise nach Deutschland.

Flüchtlingshelfer in Bulgarien schätzen, dass gegenwärtig mehrere Hundert Syrer in Sofia im Freien hausen. Einige von ihnen seien aus anderen EU-Staaten zurück nach Bulgarien geschickt worden.

Vor der Moschee in Sofia sitzen Syrer auf Bänken. Manche von ihnen leben bereits länger in Bulgarien, andere sind ge-

rade erst angekommen. Faruk Dalal, ein älterer Mann mit schütterem Haar und rundem Bauch, sagt, er sei vor wenigen Wochen aus Deutschland nach Bulgarien zurückgebracht worden.

Dalal war, wie Nurhan Mohamed, 2013 aus Aleppo über die Türkei nach Bulgarien geflohen. Vergangenen Herbst war er nach Deutschland weitergereist, um ein Nierenleiden operieren zu lassen. Dalal wurde mehrere Monate in einem Krankenhaus in Düsseldorf behandelt und kam danach in einem Asylheim in Düsseldorf unter. Er fühlte sich wohl in seiner neuen Heimat, ging am Rhein spazieren, feierte Karneval.

Doch am frühen Morgen des 1. April drangen fünf Polizisten in sein Zimmer im Flüchtlingsheim ein, erzählt Dalal. Sie zertrännten den Syrer aus dem Bett, streiften ihm Hemd und Hose über. Dalal stammelte: „Was habe ich getan?“ „Sei still!“, schrien die Polizisten. Sie fuhren ihn zum Flughafen in Frankfurt, um ihn nach Bulgarien abzuschieben. Er flehte: „Ich will nicht zurück nach Bulgarien. Ich bin krank.“ Die Beamten sagten, so seien die Vorschriften.

Flüchtlingsorganisationen fordern die Bundesregierung auf, Abschiebungen nach Bulgarien auszusetzen. Deutschland dürfe die Verantwortung für Asylbewerber nicht länger an Bulgarien delegieren, sagt auch Luise Amtsberg, die flüchtlingspolitische Sprecherin der Grünen im Bundestag.

Nurhan Mohamed blättert in den Dokumenten der Ausländerbehörde. Sie und ihr Mann Rouni Haj Hamo kamen nach ihrer Abreise aus Bulgarien zunächst in einem Lager in Chemnitz unter, später in Zwickau. Mohameds Sohn ist in Deutschland geboren. Dennoch erhielt die Familie ver-

gangenen Herbst einen Brief vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Ihnen stehe, heißt es darin, „in der Bundesrepublik Deutschland kein Asylrecht zu“. Die Abschiebung nach Bulgarien wurde angeordnet.

Die Anwältin Mohameds hat Klage gegen den Bescheid erhoben. Trotzdem lebt die Familie seither in der ständigen Angst, Deutschland verlassen zu müssen. Als die Nachbarn aus dem Irak vor Kurzem abgeholt wurden, brach Nurhan Mohamed zusammen. Sie musste aufgrund einer posttraumatischen Belastungsstörung mehrere Tage lang im Krankenhaus betreut werden. Noch immer schläft sie nachts nicht ein. Sie sagt: „Lieber sterbe ich in Syrien, als nach Bulgarien zurückzukehren.“

Maximilian Popp



Grenzzaun zwischen Bulgarien und der Türkei: Europas Eiserner Vorhang